

Text Almut Siebert

Wenn sie mehr verdient, ist das (meist) immer noch ein Problem

Sind wir nicht schon weiter? Wir behaupten zwar lässig, wir seien emanzipiert – tatsächlich aber sind tradierte Rollenbilder nicht so leicht auszulöschen. Frauen suchen sich nach wie vor am liebsten Partner mit mehr Geld und Status aus. Dabei behindern wir uns damit selbst

Es ist schon einige Jahrzehnte her, da war es in Restaurants üblich, den weiblichen Gästen eine sogenannte „Damenkarte“ zu reichen. Mit der Speisekarte ohne Preise sollten Frauen ohne Rücksicht auf die Kosten frei wählen, denn ihr Begleiter zahlte und schwieg über die Höhe der Rechnung. Diesen Service bieten heute nur noch wenige Spitzenrestaurants an, und das auch nur auf ausdrückliche Nachfrage. Die Karte und die dazugehörigen Rollenbilder scheinen aus einem längst vergangenen Jahrhundert zu stammen.

Aber haben wir uns wirklich schon so weit davon entfernt? Ute Klammer, Direktorin des Instituts Arbeit und Qualifikation an der Universität Duisburg-Essen, hat die finanzielle Lage von Familienernährerinnen in Deutschland statistisch ausgewertet

und 44 der Frauen genauer über ihren Alltag befragt. Einige ihrer Befunde weisen daraufhin, dass das Konzept „Damenkarte“ in unseren Köpfen noch ziemlich lebendig ist und unser Verhalten und unsere Gefühle mehr beeinflusst, als uns vielleicht lieb und bewusst ist. So stellte Klammer in ihrer Studie fest, dass es für die Partner einer besser verdienenden Frau keine entsprechenden akzeptablen Rollenmodelle gibt. Teilzeitarbeit und Hausmann? Weder dem Mann noch der Frau gefiel diese Kombination! Im Gegenteil. Der Mann wurde, von beiden, häufig als „ausfallender Ernährer“ empfunden. Zudem war diese Rollenverteilung in den seltensten Fällen frei gewählt gewesen. Meist hatte sie sich so ergeben – entweder weil der Mann seinen Job verloren hatte oder weil er nicht genug verdiente. Die befragten Frauen investierten oft sogar viel Kraft, um ihren Partnern zurück in die Ernährerrolle zu verhelfen und die „alte ▶

Ordnung“ wiederherzustellen. Zufriedenheit hört sich anders an. Am Beispiel Einkommen zeigen sich die Widersprüche moderner Rollenbilder ganz deutlich. Kaum eine Frau würde heute auf einer Party offenherzig bekunden: „Mir ist es wichtig, dass mein Mann mehr verdient als ich.“ Doch Auswertungen von Dating-Portalen weisen nach, dass dies für viele ein wichtiges Kriterium bei der Partnerwahl ist. Weil man mit dieser Haltung weder emanzipiert noch cool wirkt, wird beim Small Talk häufig behauptet: „Ich will eine gleichberechtigte Partnerschaft“ – was nicht nur sozial erwünscht, sondern auch besser mit dem eigenen Selbstbild zu vereinbaren scheint.

Solange der Mann an unserer Seite mehr verdient und beruflich erfolgreicher ist als wir, tritt der Widerspruch nicht offen zutage. Bringt unser Partner jedoch weniger Geld mit nach Hause, müssen wir Farbe bekennen: Wie ernst ist es uns mit der Gleichberechtigung tatsächlich? – und geraten unter Umständen in etwas, was man in der Psychologie „kognitive Dissonanz“ nennt, einen negativen Gefühlszustand, der entsteht, wenn wir unvereinbare Meinungen, Wünsche oder Ziele haben. Konkret: „Ja, ich will eine emanzipierte Frau sein.“ Gleichzeitig: „Ja, ich will einen Mann mit mehr Status und Geld.“ Verdient der Mann (deutlich) weniger, wird uns klar: „You can't have your cake and eat it.“ Das stresst.

Für Familienernährerinnen kommt (unter Umständen) noch etwas anderes hinzu: Sie erleben ein gesellschaftlich anerkanntes Narrativ für sich selbst als nicht stimmig. Nämlich, dass Mütter, die wegen der Kinderbetreuung in Teilzeit gehen, die Benachteiligten sind. Und dass männliche Ernährer die Gewinner sind, die alles haben: Familie und Vollzeitkarriere. Hauptverdiennerinnen stellen allerdings mitunter fest, dass die alte Männerrolle jedoch nicht nur beglückend ist: „Theaterraufführung in der Kita? Da geht mein Mann jetzt hin. Hatte ich das so gewollt?“

Männern ergeht es nicht anders. Auch sie stecken sehr häufig noch in tradierten Vorstellungen fest. Die Psychologin Martina Lackner hat mit zwei Kolleginnen das Buch „Männer an der Seite erfolgreicher Frauen: Side by Side an die Spitze“ herausgegeben. Ihr Ziel: eine Diskussion anzustoßen, „Diversität nicht nur als Lippenbekenntnis, sondern als gelebte Realität zu verstehen“. Als sie beim Schreiben auf der Suche nach Interviewpartnern waren, stellten sie bald fest: Es ist immer noch ein Tabuthema. Kaum einer der angefragten Männer, allesamt Partner von Auf-

sichtsrätinnen, Vorstandsfrauen oder Managerinnen, war bereit, sich öffentlich zu seiner Rolle als „Mann hinter...“ zu äußern. „Einen Blick hinter die Kulissen einer mit Frau in Führungsposition zu werfen, gleicht einem Einbruch in Alcatraz. [...] Es wird schlichtweg gemauert“, mussten Lackner und ihre Kolleginnen erkennen.

Ehrlicherweise muss man sagen: Diese Übergangssituation lässt sich nicht auf die Schnelle auflösen – weder individuell noch gesellschaftlich. Immerhin: Es ist viel in Bewegung, viele Fragen werden gestellt: Wie wollen wir künftig arbeiten? Was ist Erfolg? Wen empfinden wir als passenden Partner? Wie gelingt ein Rollentausch? Wann wird die „partnerschaftlich verkürzte Vollzeit“, in der beide 80 bis 90 Prozent arbeiten, selbstverständlich sein?

Selbstkritische Reflexion („Wieso fühlt es sich für mich falsch an, wenn mein Kontostand höher ist als der meines Partners?“) und Bewusstsein („Mehr Geld heißt sehr oft: mehr Macht.“) helfen,

Solange es nicht selbstverständlich ist, dass Frauen mehr verdienen können als ihre Partner, behindert dies ihr Karrierestreben

diesen Umdenkprozess zu fördern. Männer und Frauen müssen sich gleichermaßen von Stereotypen lösen. Eines sollte vor allem uns Frauen klar sein: Solange es nicht selbstverständlich ist, dass auch Frauen diejenigen sein können, die in einer Partnerschaft mehr verdienen, behindert dies massiv weibliches Karrierestreben, weibliche Gleichberechtigung, weibliche Unabhängigkeit.

Ein kleines Indiz, dass sich derzeit etwas wandelt, ist eine Umfrage von zweisam.de. Das Dating-Portal wollte von 1000 Männern und Frauen wissen, ob es noch zeitgemäß sei, dass der Mann beim Dating die Rechnung übernimmt. Immerhin 71 Prozent befanden: Nee, ist es nicht. Und wenn einladen, dann bitte immer abwechselnd. Tschüss, Damenkarte! ▶

Wenn Frauen die Breadwinner sind: fünf Protokolle

Thomas, 37, technischer Redakteur:

Meine Frau arbeitet als Biologin in der Forschungsabteilung eines Konzerns.

An drei Tagen in der Woche pendelt sie über hundert Kilometer, verdient mehr und hat größere Karrierechancen als ich. Ich bin studierter Germanist, verfasse in 30 Stunden Teilzeit im Homeoffice Gebrauchsanweisungen für Medizinprodukte und bin während der Woche für unseren Nachwuchs zuständig. Ich kenne alle Freunde unserer beiden Kinder. Lehrer und Erzieherinnen rufen automatisch mich an, wenn etwas ist. Als meine Frau unsere Jüngste noch gestillt hat, bin ich mit ihr und dem Baby zu einem Kongress gefahren. So konnte sie auch in ihrer kurzen Elternzeit in Ruhe netzwerken und einen Vortrag halten. Ich habe kein Problem damit, dass meine Frau mehr verdient. Ganz ehrlich: Warum auch? Sie weiß, dass ich zu Hause einen guten Job mache, und auch, wie anstrengend das sein kann. Genauso verstehe ich, dass sie an manchen Abenden abgekämpft nach Hause kommt. Wenn sie von den Querelen in ihrer Abteilung erzählt, möchte ich nicht mit ihr tauschen. Der Respekt ist wechselseitig da. Finanziell von

meiner Frau abhängig zu sein, könnte ich mir allerdings nicht vorstellen. Dass mein eigenes, wenn auch geringeres Einkommen immerhin für mich alleine reichen würde, ist mir wichtig. Unverheiratet würde ich das alles auch nicht so machen. Das wäre naiv. Allein wegen der Rentenpunkte, die mir im Falle einer Scheidung ja zustehen würden. Ich möchte beruflich noch mal durchstarten, wenn die Kinder größer sind. Aber eine Karriere, wie meine Frau sie hingelegt hat, wird mit Mitte 40 sicherlich nicht mehr drin sein. Da geht es mir nicht anders als den vielen Frauen, die während der Kinderjahre gar nicht oder nur in Teilzeit arbeiten.

Annika, 52, Produktmanagerin:

Als wir uns kennen-lernten, hat mein Mann mehr verdient als ich.

Er war in der Theaterszene bestens vernetzt und hatte gut dotierte Aufträge. Das änderte sich, als er für mich von München nach Berlin zog. Da lief es nicht mehr so gut, gleichzeitig boten sich mir nach der Geburt unserer

Tochter gute Möglichkeiten. Ganz schnell war er dann in der Situation, in der klassischerweise Frauen stecken: zuständig fürs Kind und mit geringerem Einkommen. Das ist über viele Jahre so geblieben. Ich war in dieser Zeit für unser Familieneinkommen verantwortlich. Das hat mich mit Stolz erfüllt, aber ich fand die Verantwortung auch belastend. Ich hatte zeitweise richtig Sehnsucht nach der klassischen Rollenverteilung, habe Frauen beneidet, die sich nachmittags um ihre Kinder kümmern konnten. Irgendwann habe ich mal gesagt: „So, jetzt mach du mal.“ Mein Mann hat da völlig zu Recht gesagt: „Wie soll das denn jetzt so einfach gehen?“ Selbstkritisch muss ich gestehen: Weil ich mehr Geld verdiente, entwickelte sich bei mir der Anspruch: „Ich darf entscheiden, wofür es ausgegeben wird.“ Die kleinere oder größere Ferienwohnung? Das preiswertere oder teurere Sofa? Wir haben häufig das genommen, was ich wollte. Inzwischen haben sich unsere Einkommen wieder nahezu angeglichen. Das finde ich optimal. Ich merke aber, wie mir die Verantwortung fürs Familieneinkommen bis heute in den Knochen steckt. Mein Mann spendiert unserer inzwischen erwachsenen Tochter viel schneller mal neue Turnschuhe, die sie eigentlich gar nicht braucht. Ich habe immer noch diesen Impuls in mir: „Du bist fürs Geld verantwortlich! Du muss es zusammenhalten.“ Dabei bin ich eigentlich gar nicht so der sparsame Typ, der genau auf den Cent guckt.

Hendrik, 30, Erzieher:

Männer in Kitas sind immer noch eine Seltenheit!

Die schlechte Bezahlung ist sicherlich ein Grund dafür. Meine Freundin hat als kaufmännische Angestellte ein höheres Einkommen als ich mit meinem Erziehergehalt. Aber ich will eine Arbeit machen, die mich ausfüllt. Ob das dann ein typischer Männer- oder Frauenberuf ist, ist mir egal. Ich würde mit Kuschhand zu Hause bleiben und mich um unser Baby kümmern, wenn meine Freundin nach der Geburt in Vollzeit weiterarbeiten möchte. Ich wundere mich, dass das für viele Männer immer noch ein schwieriges Thema ist. Ich hätte eher Probleme mit einer Frau, die traditionelle Rollenverstellungen hat und von mir erwarten würde, dass ich Karriere mache und die volle Verantwortung für das Familieneinkommen alleine übernehme. Ich finde es auch befremdlich, wenn Mütter, die während der Woche die Kinder aus der Kita abholen, stöhnen: „Am Wochenende ist mein Mann echt mal mit den Kindern dran!“ Solche Forderungen höre ich häufiger, oft mit großer Selbstverständlichkeit ausgesprochen. Ich möchte dann am liebsten fragen: „Übernehmt Ihr dann dafür Samstag und Sonntag das Geldverdienen? Oder wie ist das?“ ▶

Lisa, 48, Physio- therapeutin:

Meine Mutter hatte als Beamtin ein sicheres und gutes Einkommen.

Sie hat das Reihenhaus abbezahlt und meine Ausbildung finanziert. Mein Vater war Künstler, er bezog aufgrund einer Erkrankung zwar eine kleine Rente, aber die verwendete er nur für sich. Das wurde nie hinterfragt. Es war halt so. Bis zur Wirtschaftskrise 2008 hat mein Mann als Grafiker mehr verdient als ich. Für gut sieben Jahre habe ich dann den Hauptteil des Familieneinkommens erwirtschaftet und fand das total normal. Es erschien mir sehr emanzipiert. Ich fand es auch toll, dass mein Mann und ich deshalb überhaupt keine Konflikte hatten. Heute sehe ich die Sache etwas anders. Ja,

wir haben uns nie wegen Geld gestritten. Aber man könnte auch sagen: Wir haben das Thema totgeschwiegen. Wir haben nie darüber gesprochen, wie uns der „Rollentausch“ als Paar verändert hat. Seit etwa drei Jahren verdienen wir wieder gleich. Im vergangenen Jahr hatten wir eine ziemliche Ehekrise. Bei der Paartherapie kam heraus, dass wir viel zu wenig Reibung, Spannung sowie männliche und weibliche Polarität in unserer Beziehung hatten. Wir konnten aufarbeiten, wie es dazu gekommen ist – und auch verstehen, welche Rolle Geld, beruflicher Erfolg und finanzielle Abhängigkeit dabei gespielt haben. Mein Rat an andere Paare wäre heute: Es muss kein Problem sein, wenn einer mehr als der andere verdient, egal ob der Mann oder die Frau. Aber man muss offen darüber sprechen, was das mit der Beziehung macht!

Grit, 34, Lehrerin:

Mein Mann ist freiberuflicher Musiker.

Ich bin Lehrerin an einem Gymnasium. Ich verdiene mehr und dachte lange Zeit, ich gehe damit ganz locker und selbstverständlich um. Von wegen! Bei einem Elternabend in der Kita fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Eine andere Mutter, von der ich stark vermute, dass sie auch deutlich mehr verdient als ihr Partner, wurde nicht müde zu betonen, was für ein toller Tischler und wunderbarer Künstler ihr Mann sei. Und genau das mache ich auch! Ich rede ganz viel von der Musik meines Mannes, von seiner Kreativität. Was ich beruflich mache, erwähne oft nur in einem Nebensatz. Oder spiele es runter – „voll spießiges Beamtenleben“. Und lüge mir, meinem Mann und allen anderen etwas in die eigene Tasche. Mein Mann kann nur deshalb so

entspannt Musik machen, weil ich für den Rest Sorge. Wegen meines „spießigen“ Jobs konnten wir einen Kredit für eine tolle Altbauwohnung aufnehmen, ich bezahle viel häufiger Urlaube und Restaurantbesuche, die Klamotten für unseren Sohn sowieso. Mein Mann bringt dafür Leichtigkeit, Abenteuer und Ungewöhnliches in unser Leben – diese immateriellen Werte schätze ich sehr wohl. Alles okay also! Aber für die Zukunft habe ich mir vorgenommen, meinen Anteil am Ganzen mit mehr Selbstbewusstsein sichtbar zu machen. Mein Mann wird das aushalten. Und ich auch. 

Mein Geld? Dein Geld? Oder unser Geld?

Der Hamburger Paarberater Michael Mary beschäftigt sich schon länger mit dem Thema Liebe und Geld und sagt: „Wenn das Einkommen oder das Vermögen in einer Partnerschaft ungleich verteilt sind, muss ein Umgang damit gefunden werden, der die Beziehung nicht beschädigt, sondern ihr entspricht.“

Seiner Überzeugung nach gibt es bei Paaren drei unterschiedliche Arten von Geld: Partner-Geld, Freundes-Geld und Liebes-Geld. Lädt der eine den anderen zu einem Urlaub ein, ist es Liebes-Geld und damit ein Geschenk, für das es keiner Gegenleistung bedarf, so Mary. Beim Freundes-Geld handelt es sich dagegen um geliehenes

Geld, beispielsweise weil einer von beiden gerade nicht genügend Ersparnis für seine Wunschanneuerung oder -ausbildung besitzt. Über dessen Rückzahlung sollte eine Vereinbarung getroffen werden. Und als Partner-Geld bezeichnet Mary alles, mit dem das gemeinsame Projekt Beziehung oder Familie finanziert wird wie Miete oder der Wocheneinkauf. Hier muss verhandelt werden, wer wie viel zu den gemeinsamen Kosten beiträgt – oder was gegebenenfalls finanziell ausgeglichen werden sollte. Zum Beispiel, weil einer von beiden die Kindererziehung übernimmt. Mary: „Beziehungen sollte man in Geldfragen vom Ende her denken.“

Gerade neu raus: der neue E-Learning-Kurs von Michael Mary soll Paaren dabei helfen, die Geldfrage konkret und alltagstauglich zu lösen. Kurs buchbar über michaelmary.de